

„Gemeiner Hof“ in Eisenach. Dort ließt der kommunistische Abgeordnete noch die Logung mit einer Rede ein, in der der heilige Beginn des Bürgerkriegs gefordert wurde. Nach an dieser Versammlung nahmen Landespolizeibeamte teil. Besonders war das Haus von der Eisenacher blauen Polizei und Gothaer Landespolizei umstellt worden, und man griff zu. Nur einem gelang es, zu entwischen. Von den 800 Teilnehmern, die erwartet wurden, waren 400 erschienen, die jedoch verhaftet wurden. Darunter befanden sich eine große Anzahl kommunistischer Abgeordneten aus den deutschen Ländern, ferner der Vertreter der Kontrollausschüsse des Bezirks Berlin. Die Festgenommenen wurden im Rathaus verhören und nach Feststellung ihrer Personalien truppweise mit der Wahn abgeschoben. Zurzeit befinden sich noch vier Teilnehmer in Haft, die keine Ausweise besitzen und bei denen es sich anscheinend um Ausländer handelt. Umfangreiches Material wurde beschlagnahmt.

Unzufriedenheit in der deutschen Röntgenklinik. Am politischen Streifen wird mehrfach beweist, ob es vom Standpunkt der Regierung gereicht war, die Wehrpflicht in ihrer Antwort an die Botschaftskonferenz überhaupt zu erwähnen und die Tätigkeit der deutschen Turn- und Sportvereine, wenn auch nur in gesundheitlicher Hinsicht, als Erjas für die Wehrpflicht zu betonen. Es wäre, meint man, wohl richtiger gewesen, den Rückgang der gesundheitlichen Verhältnisse, die Zunahme der Tuberkulose und die Notwendigkeit der Erholung durch Gehfähigkeitszustand des Volkes durch die Pflege von Selbstübungen mehr herzugehören.

Weiters 10 000 Ausgewiesene dienenheimen. Die Rheinlandkommission hat die Hälfte von weiteren 10 000 Ausgewiesenen aus der französischen Besatzungszone in ihrer Sitzung vom 27. Juni beschlossen. Nach einer offiziellen Berliner Berechnung ist damit insgesamt die Erlaubnis zur Rückkehr von 100 000 Personen aus dem besetzten linken und rechten Rheinufer geschaffen worden. Hierzu kommt die von dem Oberbefehlshaber des rechten Rheinufers vorgenommene Rücknahme von Ausweisungsbefehlen, die, wie verlautet, fast ständig aus dem Ruhrgebiet seit dessen Besetzung ausgewiesene Personen erstreckt.

7 Millionen für die Freigefallenen. Wie wir erfahren, soll vom Reichskabinett weitere 7 Millionen Goldmark bereitgestellt zur Unterstützung der aus den besetzten Gebieten ausgewiesenen und zur ersten wirtschaftlichen Hilfeleistung für die auf Grund der Ausweisungsrücknahmederordnungen der Rheinlandkommission in das besetzte Gebiet zurückkehrenden Deutschen.

Herrnot gegen die Veröffentlichung der Geheimarten. Die „Humanität“ meldet, Herrnot habe auf die Eingabe der kommunistischen Deputierten, zur Auflösung der Kriegsschulfrage die französischen Vorträger zu verhören, durch den Justizminister erwidern lassen, daß ein Beschluss des Kabinetts hierüber nicht herbeigeführt werden könne, weil die Wehrpflicht der Körner nicht die Veröffentlichung billige. Er halte die Auflösung der Kriegsschulfrage, die durch die Friedensverträge bereits erlebt sei, für unerheblich, weil weder dem französischen Volk noch dem Wiederaufruhr Europas damit gedient werde.

Das Schicksal Elsaß-Lothringens. Die Nachricht des „Journal“, daß der Generalkommissar in Straßburg a la Peinte seine Demission eingereicht habe, weil er über die bedächtige Einbeziehung Elsaß-Lothringens in den Bereich der französischen Gesetzgebung nicht befragt worden sei, wird von den Bütttern dementiert. A la Peinte hat nur eine Kurzreise angetreten. Er werde am Dienstag nach Straßburg zurückkehren und am Mittwoch von dort nach Paris fahren. Der „Tempo“ meldet, daß die Regierung in aller Stärke einen Gefechtsaufstand eintragen werde, der anstelle des elsässisch-lothringischen Generalkommissariats eine Generaldirektion vorsehe, an deren Spitze vornehmlich der Rektor der Straßburger Universität Charlety stehen werde.

Umbildung des italienischen Kabinetts. Der König hat das Rücktrittsgesuch des Ministers Gentile, Corbino und Cencosca angenommen und ernannte auf Vorschlag des Ministerpräsidenten Mussolini folgende Minister: Unterricht Sena-

tor Goffetti, Wirtschaft Senator Rizzo, öffentliche Arbeiten Ugo Saracchi, für das Kolonialministerium, das bisher Mussolini mit inne hatte, den Abg. Longo da Scata. Die Minister werden heute vom König vereidigt.

Serbien feiert den 28. Juni. Der serbische Nationalfeierstag Vidovdan wurde Sonnabend, den 28. Juni, wie alljährlich in ganz Serbien, gern als Gedächtnis der historischen Schlacht am Kosovo, dann als der heilige Jahrestag des Attentats von Serajevo in voller Ruhe begangen. Die Feiern brachten rückwärtige Artikel und Erinnerungen aus jenen schicksalvollen Tagen. Die Zeitungsbücher haben besonders hervor, es steht heute fest, daß das offizielle Serbien dem Attentat von Serajevo ferngestanden habe. Serbien feierte den 28. Juni nicht wegen der an diesem Tage begangenen Bluttat sondern weil dieser Tag den Anstoß dazu gab, daß das Ideal der Vereinigung aller Südslawen schmäler in Erfüllung ging, als es wahrscheinlich auf anderem Wege der Fall gewesen wäre.

Endlich, der Kaiser in Norwegen und niemand glaubte in Deutschland, daß es zu kriegerischen Bewegungen kommen würde. Hätte man sonst keinen Überdruck am Getreide verkauft? Man hätte wohl mehr danach gefordert, alle Scheuen zu füllen. Man wußte z. B., daß die eigene Artillerie der französischen unterlegen sei. Hätte man so nicht alles angestrengt, sie umzubauen?

Zum Schluß behandelte der Vortragende noch die letzten Tage vor der Kriegserklärung und bemerkte, wie Frankreich bereits am 28. Juli seine Batterien über die deutsche Grenze getrieben habe. Auch die zufällige Kriegserklärung erfolgte noch vor dem unfriegen. Es liege sich noch vieles ansehen, was gegen die Schuld Deutschlands spricht, den Krieg mit Willen herbeigeführt zu haben. Beider sind die Methoden des Feindes noch nicht geöffnet worden, um als Beweis für unsere Unschuld zu dienen. Es gilt aber darauf zu dringen, daß dies geschieht.

Mit großem Beifall endete Herr Bürgermeister Schubert seine von großer volkstümlicher Begeisterung getragenen Ausführungen. Lebter Bergmann schlug dann der Versammlung folgende Entschließung vor, die an den Reichstag gesetzt werden soll: „Die von den Vereinigten Vaterlanden zu Rue u. Umg. am 28. 6. einberufene Protestversammlung gegen die Schuldfrage“ statt und man hätte meinen sollen, daß sie alle deutschen Männer und Frauen auf den Plan gerufen hätte. Leider war den nicht so und mit Bedauern mußte man feststellen, daß so viele Einwohner unserer Stadt die Frage der Schuld am Kriege noch nicht erfaßt zu haben scheinen.

Nach kurzer Begrüßung durch den Vorsitzenden erging

Von Stadt und Land.

Aus, 1. Juli.

Protestversammlung gegen die Schuldfrage.

Am vorigen Sonnabend kam die von der Vereinigung Vaterlandischer Verbände einberufene Protestversammlung „gegen die Schuldfrage“ statt und man hätte meinen sollen, daß sie alle deutschen Männer und Frauen auf den Plan gerufen hätte. Leider war den nicht so und mit Bedauern mußte man feststellen, daß so viele Einwohner unserer Stadt die Frage der Schuld am Kriege noch nicht erfaßt zu haben scheinen.

Nach kurzer Begrüßung durch den Vorsitzenden erging

Bürgemeister Schubert das Wort und führte in einem glänzend durchgearbeiteten und mit vielen Originalangaben belegten Vortrage etwa folgendes aus: Wenn man sich mit der Prüfung der Frage „der Schuld am Kriege“ beschäftigen will, muß man eine lange Zeit vor Beginn des Weltkrieges zurückgehen, denn schon mit dem Marokko-Auflösung wurde der Grundstein zum Kriege gelegt. Bereits im Jahre 1911 hat der französische Botschafter in England Cambon dem damaligen serbischen Geschäftsträger erklärt, der europäische Krieg sei nur um 2 bis 4 Jahre aufgeschoben. Lord Fisher, der Schöpfer der englischen Kriegsflotte, der den Krieg mit Deutschland von leiser anstrehte, drängte schon 1907 darauf, die deutsche Flotte nach dem Krieger der dänischen (Kopenhagen 1807) zu überfallen. Er sagte schon 1906 den Krieg mit Deutschland für das Jahr 1914 voraus. Mit den Vorauslagen aus Feindbländen über den nahen Krieg und seinen Ausbruch im Jahre 1914 ließ sich ein kalter Band füllen und es wurde hier zu weit führen, die Belege wiederzugeben, die der Vortragende in großer Fülle und Ausführlichkeit beigebracht. Für das Jahr 1914 spitzten sich die Verhältnisse dann immer mehr zu. Besonders war es der russische Minister Sofanow, der den Krieg gegen Deutschland einzunehmen wußte. U. a. berief er einen Ministerrat ein, der darüber zu beraten haben würde, ob Krieg für ebl. militärische Aktionen bereit sei, unter der Voraussetzung, daß es von Frankreich mit allen Kräften unterstutzt und auch England ihm tatkräftig beisteht würde. Boncarré gab sein Einverständnis dazu. Deleage versicherte, Frankreich würde alle Wünsche Russlands erfüllen. Bereits am 5. Januar 1914 setzte der französische Botschafter in Petersburg den Minister Vrancian davon in Kenntnis, daß der Weltkrieg nahe bevorste und wiederholte die Erklärung am 18. Juni gegenüber dem neuen Ministerpräsidenten Viviani.

Der Zwiespalt zwischen Serbien und Österreich, der schließlich durch die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gemahlin zum Ausbruch kam, hat freilich schon längere Zeit begonnen und darf wohl schon in das Jahr 1909 zurückverlegt werden. Und wie sah es in Deutschland aus? Hat man da wirklich alle Anstrengungen gemacht, um einen Krieg, bei dem man wußte, daß er sich gegen 2 oder 3 Fronten richten würde, vorzubereiten? Keini in der kritischsten Zeit waren die führenden Männer auf Ur-

Der Reichswahlkreis in Sachsen im vorigen Jahr.

Der Untersuchungsausschuss des Landtages über die Angelegenheiten beim Reichswahlkreis hielt am Freitag in Freiberg einen Plauermittlung ab. Nach Belehrung der Straßen und Plätze, auf denen sich Ende Oktober die Zusammenstöße zwischen Demonstranten und Reichswehr abgespielt haben, trat der Ausschuß in eine Sitzungsernehrung ein. Der Ausschuß beschloß gegen die Stimmen der Kommunisten, die Deutlichkeit der Sitzung auszuschließen. Vernommen wurden eine Anzahl Polizeibeamte, mehrere Sanitäter, der Photgraph Vollmar, der Arbeiter Bölfel und der Gewerkschaftsangestellte Flack. Von der Vernehmung weiterer Zeugen wurde Abstand genommen. Neue Gesichtspunkte von Bedeutung haben nicht beigebracht werden können. Kein einziger der Zeugen hat die Vorgänge am 27. Oktober vollständig erlebt. Mehrere Zeugen bestätigten, daß die Reichswehr vor dem scharfen Eingreifen in milden, langmütiger Weise sich gegen die Demonstranten verhalten, teilweise sogar mit den Anführern verbündet habe. Mehrere Zeugen sind der Ansicht, daß sowohl unter den Demonstranten auch von außen her herbeigegangene Elemente sich befunden haben.

Anfragen im Landtag. Die deutschnationale Landtagsfraktion hat eine Anfrage eingebracht, die sich mit der vom Volksbildungministerium schon öffentlich besprochenen Angelegenheit des Lehrernachwuchses befaßt und die Staatsregierung fragt, was sie gegen den für die Volkschulen verhängnisvollen geringen Besuch der beiden pädagogischen Institute zu tun gedenke.

Eine weitere Anfrage lautet: In Chemnitz haben die Lehrerschaften einiger Schulen den Besuch einer Abordnung aus der Tschecho-Slowakei abgelehnt mit der Begründung, daß die Tschechen gerade in diesen Wochen die letzten deutschen Schulen geschlossen und damit der deutschsprechenden Bevölkerung die leise Möglichkeit einer Erziehung ihrer Kinder in ihrer Muttersprache genommen haben. Trotzdem hat der Rat beschlossen, die Abordnung zugelassen und zwar, weil angeblich das Unterrichtsministerium es gewünscht habe, damit nicht diplomatische Verwicklungen entstehen könnten. Beruft diese Stellungnahme des Ministeriums auf Tatsachen und wie wird sie begründet?

Der General blieb den ganzen Tag zu Bett. und die beiden Herren mußten allein mit Fräulein Luise zu Mittag essen. Das junge Mädchen zeigte eine bewunderungswürdige Selbstbeherrschung. Mit keiner Worte verriet sie, ob sie noch von den sonderbaren Ereignissen der Nacht geweckt sei. Auch keiner der Herren machte eine Bemerkung darüber. Sie redeten von allem möglichen, von dem bevorstehenden gesellschaftlichen Leben, von einer Jagd, die der General im Laufe des Monats abhalten wollte und von dem General selbst.

Fräulein Luise erzählte, der alte sei wieder in entfesselte Raune, weil er zu Bett bleiben müsse. Es fing zeitig an zu dunkeln, und es schien eine stürmische Nacht bevorzustehen. Schon um vier Uhr jagten dunkle Wolken über den Himmel, und die Sonne verschwand; die Landschaft lag meist in dem dichten grauen Nebel, der die nordischen Winterabende so trostlos macht. Um fünf Uhr wurde in der Haftrichter gemacht, denn wie man hörte, hatten sie dort große Bestellungen, und die Arbeiter mußten häufig Überstunden machen.

Da Fräulein Luise den ganzen Nachmittag am Bett ihres Chefs liegen blieb und Usbjörn Krug von seiner Arbeit in Anspruch genommen war, langweilte sich Deutnant Rosenthal gründlich. Zuerst wollte er die einzige Gelegenheit benutzen und einige Briefe schreiben, allein er hatte sehr wenige Minuten zu Papier gebracht, als er die Heber wieder weglegte. Er mußte immer an das denken, was geschehen war, und in das, was vielleicht noch bevorstand. Es schien ihm etwas Erhabenes in der Luft zu liegen. Er sandte alle Dichter an, die Dämme am Schreibstiel, die beiden Lampe und die Hängelampe, und bat auch Hans Christian, der sich in der Nähe zu schaffen machte, die Lampen im Gang und auf der Treppe anzuzünden. Es war eine Bedeutung, als ob auf Sørensgaard ein Fest stattfiele. Kraugen beachte der Sturm über die Felder und rüsteite an dem alten Herrenhaus.

Endlich am frühen Abend zog Deutnant Rosenthal einen Rock an, um noch einen Spaziergang zu machen. Als er über den Hof ging, bemerkte er, daß in Stugz Blümchen licht brannte. Es blieb einen Augenblick so,

Das Chamäleon.

Von Sven Elvestad.

Autorisierte Übersetzung von Gertrud Bauer.

(8. Fortsetzung.)

Grunddreißiges Kapitel.

Der Mann am Raum.

„Wie nutzen Ihre Zeit aus, das muß ich sagen.“ bemerkte Rosenthal. „Sie sitzen zwei Stunden auf dem Telegraphenamt und beobachten nicht ein Wort. Gestatten Sie mir die scherzhafte Frage, was haben Sie dort getan?“

„Gestatten Sie mir die scherzhafte Antwort, daß man auch auf dem Telegraphenamt sitzen und auf ein Telegramm warten kann.“

„Sie haben also ein Telegramm erwartet?“

„Ja.“

„Mit es vielleicht jetzt angekommen?“

„Sowohl, aber es war nicht an mir.“

Deutnant Rosenthal schaute seinen Freund lächelnd an, aber Krug schaute nachlässig den Stoff, als ob alles nur Scherz sei.

„Ich muss Ihnen zum Heim.“ sagte Fräulein Luise. „Es ist heute gar nicht recht auf dem Damm.“

„Was fehlt Ihnen, gnädiges Fräulein?“

„Nichts Besonderes, hoffe ich. Von Zeit zu Zeit fühlt er sich nicht recht wohl und bleibt dann zu Bett. Das möchte mich etwa einen Tag, und dabei ist er in der entlegensten Baune, der alte Pulvertopf. Er muss immer Menschen um sich haben.“

„Dann müssen Sie hinein und ihn trösten, gnädiges Fräulein. Weichen Sie ja nicht von seiner Seite.“

„Sie läuft schon bei mir zu, aber auf meine Worte hört sie nicht hin.“

„Sie soll nicht vom Seinen Seite weichen?“ fragte Krug. „Was soll das heißen?“

„Nichts anderes, liebes Fräulein, als daß man einen alten, kranken Mann sehr sorgfältig pflegen muß. Besonders im finsternen, kalten Winter.“

„Sie haben einen Augenblick, ganz oben dann packt uns die Kälte.“

Usbjörn Krug hatte seinen Freund unter dem Arm und ging mit ihm in eines der Zimmer; dort zog er ihn ans Fenster und deutete hinaus.

„Sehen Sie dort das kleine rote Gebäude?“ fragte er lächelnd.

„Davon, das ist das Telegraphenamt.“

„Richtig. Und in diesem kleinen Gebäude habe ich endlich die Lösung des Rätsels erhalten.“

„Dann werden Sie mir vielleicht jetzt mitteilen, wer es ist, der hier das Macht hält?“

„Noch nicht. Die Frucht ist noch nicht reif.“

„Wenn es nun aber der Mann mit den Stiefeln wäre, dann kann, fragt Krug lächelnd.

„Wenn ich das behaupten wollte, dann müßte Ihnen zugleich auch den Grund für dieses sein Auftreten angeben können, und noch habe ich keinen Beweis dafür, ob meine Vermutungen in dieser Hinsicht richtig sind.“

„Sie sind also auf der Suche nach dem Beweis?“

„Ja.“

„Und wann erwarten Sie, ihn zu erhalten?“

„Derartiges liegt selten lange auf sich anhalten. Meinen Sie ungefähr in einem Tage.“

Krug wollte fortgehen, allein Rosenthal hielt ihn am Ärmel fest.

„Und Fräulein Luise?“ fragte er mit einer gewissen Langsamkeit in der Stimme.

„Was das betrifft, so glaube ich, Sie dürfen sich hierzu bereitmachen.“ erwiderte Krug. „Meinen Sie immer noch, Sie könnten mit leichtem Herzen abreisen?“

„Wir etwas leichtsinnig gehen.“

„Aber, dann hat es ja keine Gefahr. Sie können sich ja dann später mit den kleinen Wäbeln im Markt treffen.“

Krug ging in sein Zimmer hinauf und war dort mehrere Stunden lang mit Briefschreiben beschäftigt.

Rosenthal, der vor Ungeduld brannte, wollte verschiedene Male bei ihm eindringen, aber Krug wußte ihn stets ab.

„Sie müssen mich nicht so lange warten.“

„Sie müssen mich nicht so lange warten.“